

Der deutsche Kaiser in Bern im Jahr 1777

Autor(en): **Zesiger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der deutsche Kaiser in Bern im Jahr 1777.

Don Dr. H. Zefiger, Bern.

Am 17. Juli 1777, morgens zwischen 9 und 10 Uhr langte in Bern der „Graf von Falkenstein“ an und stieg im Gasthaus zum Falken ab. Kaum eine Viertelstunde später fuhr die Kutsche Seiner Erzellenz des Schultheißen Albrecht Friedrich von Erlach vor, der mit Oberst von Bonstetten und Venner Manuel dem Gast seine Aufwartung machen wollte, aber nicht empfangen wurde. Am Weibermarkt und an der Judengasse standen unterdessen die Gasser in drangvoller Enge Kopf an Kopf, ja sogar auf Treppen und Gängen des Gasthauses stießen sich die neugierigen Gnädigen Herren von Bern. Das Verhalten der guten Berner ist halbwegs erklärlich, weil jener Graf von Falkenstein niemand anderes als der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation war, der 36jährige Josef II., der von einer Europareise von Genf bis Schaffhausen die Schweiz durchquerte. Ueber den Verlauf dieses Besuchs berichten einige Briefe, die unmittelbar nach dem Ereignis geschrieben, wohl im Ganzen ein ziemlich getreues Bild jenes Tages geben.

Schon am 3. Juli war in Bern die bevorstehende Ankunft bekannt und die im Eingang erwähnten drei Herren zum Empfang bestimmt und am 15. langte ein besonderer Kurier von Genf her an, der des Kaisers Eintreffen in der Stadt Kalvins meldete. Am 18. Juli sind die folgenden Briefe geschrieben, welche den Besuch erzählen.

Sogleich nach der Ankunft im Hotel zog sich der Kaiser in sein Zimmer zurück und ließ sein Lager bereiten: „das besteht in einer Renntierhaut auf Stroh“; er blieb unsichtbar für jedermann und empfing einzig seinen Bankier Ludwig Zeerleder, den Schwiegerjohn Albrecht Hallers, offenbar in geschäftlichen Angelegenheiten. Endlich um 5 Uhr abends verließ Josef den „Falken“ und begab sich ins Zeughaus, sich förmlich durchwindend durch die Menge der Gasser, welche seinen einfachen braunen Rock mit den blanken Knöpfen, seinen „sauren“ Gesichtsausdruck fast abschätzig beurteilte; ein Mädchen soll bemerkt haben: „Es ist mancher in Bern, der gefiele mir besser.“ Das alte Zeughaus oben an der noch heute nach ihm benannten Gasse empfing den hohen Gast für mehr als 1 1/2 Stunden; aufs genaueste musterte dieser die prächtige, kurz vorher von Samuel Marix neugegossene Artillerie, erkundigte sich beim Artilleriehauptmann Mutach und dem Zeugherrn Stürler über das bernische Wehrwesen und zuletzt noch beim Venner Manuel über das Bündnis mit Frankreich, das Bern soeben eingegangen hatte. Ausgezeichnet — so heben zwei Briefe hervor — habe dem Kaiser die noch erhaltene Tellstatue mit dem Kind gefallen und ihn zu dem Ausruf veranlaßt: „Dies ist das Urbild eurer Freiheit!“

Gegen sieben Uhr brach man auf zur Besichtigung des Schallenwerks, d. h. des Zuchthauses, das damals oberst an der Golaten-, heute Narberggasse stand. Um acht Uhr sprach der Kaiser bei dem kranken Albrecht Haller an der Inselgasse vor und unterhielt sich mit ihm über eine Stunde, während die Neugierigen von Ständ ihn auf der Plattform oder im Falken vergeblich erwarteten und die gewöhnlichen Gasser geduldig in den Straßen ausharrten. Haller selbst berichtet in einem Brief vom 6. August: „... Der Herr war sehr herunterlassend (d. h. herablassend). Man sagt sonst, er

teils von Wien, von dortigen Gelehrten, gesprochen. Einen guten Verstand und deutliche Begriffe schien mir der Herr zu



Besuch des Kaisers Joseph II. bei Albrecht Haller.

(Nach einem Holzschnitt von C. Roux aus „Schweizergeschichte in Bildern“, Verlag H. Srancke, Bern.)

haben, vielleicht auch ein Bewußtsein seiner Größe und keinen Gefallen am Widerspruch. Ueber das Zudringen (die Zudringlichkeit) war er sehr ungehalten. Mein Haus wurde vom Morgen an mit Gassern angefüllt, weil die Leute, ich weiß nicht warum, sich vorstellten, der Herr würde mich besuchen.“ Ein anderer Berichterstatter überliefert, daß der Kaiser einen Herrn Kilchberger, der sich in Hallers Haus ziemlich dreist ins Gespräch mischte, kurz mit der Frage abfertigte: „Sind Sie denn auch ein Arzt?“

Am 18. Juli früh morgens gedachte Josef mit Mietpferden nach Langnau zu dem Bauernarzt Micheli Schüpbach, dann zurück nach Kilchberg zu fahren und dort wiederum mit eigenen Pferden nach Solothurn weiter zu reisen. Als er aber erfuhr, daß bereits 15 Kutschen vor ihm diesen Weg genommen hatten, ließ er kurz entschlossen den Lohnkutschler Erb wieder ausspannen und entschädigte ihn für die gehabte Mühe mit sechs Louis d'or; seinen Weg nahm er direkt über Burgdorf und Wangen nach Solothurn.

Die Berichte der Zeitgenossen sind einstimmig in der Rüge der Zudringlichkeit gegenüber ihrem hohen Gast. Einer läßt sogar durchblicken, daß auch die offizielle Deputation viel zu früh angelangt sei, bevor noch der Kaiser sich etwas hatte erholen können; dagegen berichtet der Venner Manuel, die Abweisung sei in die höflichste Form gekleidet gewesen. Zur Entschuldigung der damaligen Regenten sei immerhin angeführt, daß Josef sich ein Militäraufgebot ausdrücklich verboten hatte, und der Schultheiß so sich begnügen mußte, der Stadtwache zu befehlen, in sauberen Uniformen zu erscheinen; jedenfalls hätten die „Rotrückler“ auch im Verein mit der städtischen Polizei, den Hartchieren, für eine Absperrung der unbändigen Neugier der damaligen Berner kaum ausgereicht.

Die Schilderungen des Kaiserbesuches von 1777 stellen die guten Berner nicht gerade ins beste Licht, umsoweniger wenn man damit die Zerstückerische Erzählung vom glanzvollen und doch so einfachen und würdigen Empfang des

Königs Sigismund im Jahr 1414 vergleicht: Auf der einen Seite eine fast freche Neugier, auf der andern selbstbewusste Ehrerbietung, hier eine tatkräftige, weder durch Kriege, noch Schuldenlast und Stadtbrände zu beugende Bürgerschaft, da steife und den angelernten Schliff so leicht vergessende Gnädige Herren.

Mehr wird Josef II. schon gelacht haben über die Wirtin in Wiedlisbach, die ihn unter der Tür mit den Worten empfing: „Es isch mer gwüß leid, Herr Cheiser, das mir's nid besser gä cheu, mir hei halt just Wösch. Aber der Herr Cheiser wird's scho begruffe, är weiß ja wol, wie-n-es isch, wenn d'Frou Cheiseri albez Wösch hett.“

Der Oberländer Geißbub zum Kaiser.*)

(Geißbub, mit einem Geißkäs im Hüttli und einem Wartfeckli tritt vor den Kaiser und lüpfet sein Käppchen.)

Herr Cheiser, näht's für unguet nid,
Wenn ig ech bärndütsch chume.
Das Hoffertsbütsch isch nit mi Sach,
Mer Lehre's bim Herr Schlatterbach,
Bergäffe's aber ume.

Bi nit der Frächst u nit der Chächst,
Wett ringer grad etwütsche.
U sinne-i, vor wäm i stah,
So wott ds Gurascht mer vergah.
U ds Härz i d'Hoßi rütsche.

Sez hätt i für d'Frou Cheiseri
Das Chäskli bal vergäffe.
I ha da i mim Hüttli eis,
Es isch nit z'mager u nit z'feiß
Und gwümd no chüftig z'affe.

Deheime bin-i nit so schülich,
Darf grediusi gugga,
U sige gärn u juhzen eis
U brachten öppe mit myr Geiß,
Das het scho minder Mugge.

In üsem Lättli lehrt me nit
Mit Herrelüt parliere.
Dört si mer alli glich vurnähm,
U wenn scho grad e Großrat chäm,
Wär si da nit z'chiniere.

Der Liebgott bhalt Ech Gui Frau
Gäng wärchbar, giund u täsel.
U wenn sie öppe nit druff het
Und ihri Burcht es Bisi wett',
So git i' ne dank e Schnäfel.

Sez hei i' mi gheicht, sie müchten Euch
Das Buch zum Abschied schänke.
's sy Helge drin vom Oberland,
Dihr chleipets's öppe de a d'Wand,
So blibt's es Angidänte.

Dermit so wär mis Gfäsli us.
Gott well Ech ds Läbe bhalte
Und Glück und Frieden überus
In Euem Land und Euem Hus,
Als Ungfell überwalte! (Ueberreichet das Buch.)

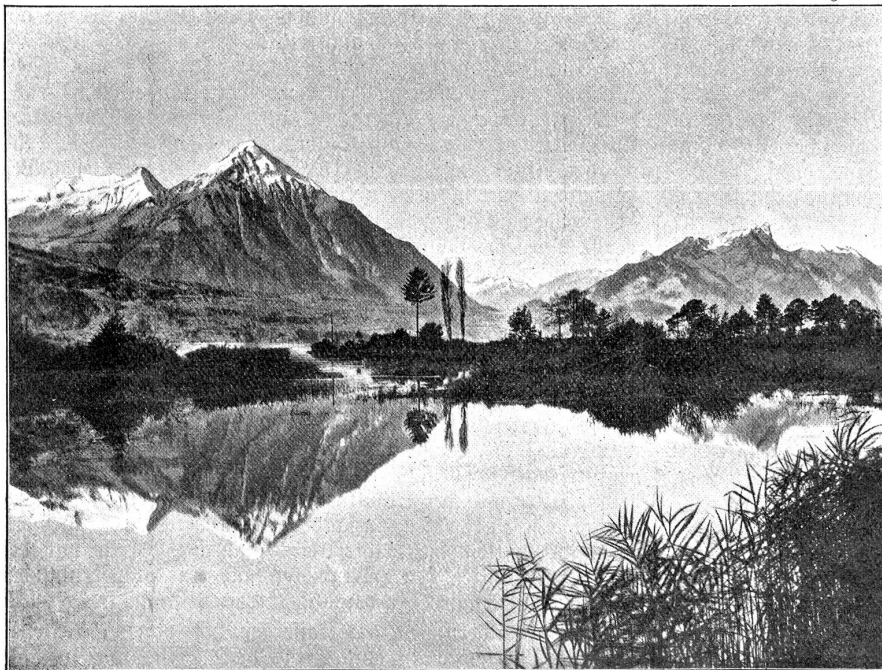
O. v. G.

*) Der Oberlandbesuch, für den das Gedicht geschrieben war, hat bekanntlich nicht stattgefunden.

Ein Sonntag auf dem Niesen.

Vom 16. bis zum 30. September fährt man bekanntlich zu halber Tage auf den König der Voralpen, den Niesen, hinauf. Wenn uns heuer der Wettergott nicht ganz ohne Maßen schlecht behandeln will, so schiekt er uns noch einige schöne Herbstwochen. Da dürfte für manchen geplagten Stadtmenschen die Zeit gekommen sein, da er sich noch eine Extrareisefreude gönnt, da er eines schönen Morgens mitfamnt dem lieben Hausmütterchen und Kindern ins schöne Oberland fährt.

Da ist es nun schon etwas stiller und sonntäglicher geworden. Das internationale Gewimmel hat aufgehört, statt unter laudermwelschenden Fremden, fahren wir mit heimeligen Berner- und Schweizerleuten, mit denen sich ein gemütliches Wort sprechen läßt. In Spiez nimmt uns der prächtige Löttschbergwaggon auf und setzt uns sachte und gnädig am Fuße des Niesens bei der hübschen Station Mälenen wieder ab. Nun geht das Vergnügen erst an. Leicht und sicher,



Der Niesen vom Chunersee aus.

wie im Traum, hebt uns die kühn-gebaute, elegante Niesenbahn in schwindelnde Höhe empor. Das ist nun vom Köstlichsten, das man sich denken kann! (Ich rede natürlich aus der Betrachtungsweise eines guten Papas heraus, der seine alpinistischen Taten hinter sich hat, und eines lieben Mütterleins, das ein Leben lang treppauf und -ab gesprungen und gerne die andern krageln läßt.) Ohne jede Mühe gewinnt man den Genuß des Höher- und Immerhöhersteigens, bei dem die Seele immer leichter wird von den Sorgen des Alltags, bei dem sich der Ausblick beständig weitet, immer neue, schönere, überraschendere Einblicke in die Täler sich bieten. Und dabei bleibt immer noch Zeit — fährt man doch beinahe eine Stunde lang empor —, der nächsten Bergwelt seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, zu beobachten, wie mächtig und wohlgenährt die unteren Tannenwälder stehen, wie leuchtend und saftig-rund die Himbeeren hängen, wie sich die Felsen vordrängen, wie die Bergbäche in wilder Schlucht schäumen, die weil wir hoch über ihnen dahin fahren und im dunklen Tunnel verschwinden.